

Michael Pfeifer

3.

Wenn die freie, für sich selbst zu treffende Wahl den höchsten Wert darstellt, ist die freie Wahl, rote Socken zu tragen, gleichwertig mit der, den eigenen Vater zu ermorden oder sich selbst für einen Freund zu opfern. Eine solche Ansicht ist lächerlich.

Mary Warnock: Existentialist Ethics. S. 54. Erstveröffentlichung, London 1967

Welche Bedeutung hat die freie Wahl für den Menschen?

„Rote oder weiße Socken?“, diese Frage bewegt täglich eine vermutlich nicht zu unterschätzende Anzahl von Menschen. Jeder von ihnen hat – so er nicht nur Fußbekleidung einer Farbe besitzt – die freie Wahl, sich für das ihm gerade zusagende Paar zu entscheiden. Dies ist eine scheinbar belanglose Entscheidungsmöglichkeit, und doch – verallgemeinert man das Prinzip der freien Wahl und überträgt es auf unter Umständen gewichtigere Fälle - ergeben sich aus der geschilderten Situation in weiterer Folge zahlreiche schwerwiegende Fragen: Was bedeutet die Möglichkeit, frei zu wählen? Kann man überhaupt wählen? Wie soll man wählen? Welche Auswirkung hat eine Wahl? Ist jede Art von (freier) Wahl gleichwertig?

Die Möglichkeit der freien Wahl könnte man klassisch als das Vermögen bezeichnen, eine mündige Entscheidung – das ist eine solche, die aus eigener Verstandeskraft ohne die Beeinflussung durch andere zustande kommt – zu treffen. Die freie Wahl soll dem Menschen – im Idealfall - zur bestmöglichen Entfaltung seines Potentials dienen. Es handelt sich hierbei um eine Fähigkeit, die erst durch ein gewisses Maß an Aufklärung und Bedachtheit zur vollen Entfaltung kommt. Bei dieser Definition ist der Ausdruck: „ohne Beeinflussung“ sehr problematisch, da eine Entscheidung immer auf Information über die zu entscheidende Sache basieren muss, die oftmals im höchsten Grade subjektiv ist. Eine Wahl wird außerdem meist durch Vorurteile verschiedenster Arten beeinflusst, es wird schließlich immer unter Voraussetzungen erkannt. Aufgrund dieser Überlegung sollte die Freiheit der Wahl nicht als absolute, „frei im Raum schwebende“ gesehen werden, sondern als eine, durch die dem Willen des entscheidenden Subjekts genüge getan wird und die dasselbige für die sinnvollste aller Möglichkeiten hält.

Mit diesen Gedanken taucht aber gleichzeitig die noch viel grundlegendere Frage der prinzipiellen Möglichkeit der Freiheit einer Wahl auf. Wie erwähnt, scheint mir der Wille das wichtigste Moment einer Entscheidung zu sein, wobei allerdings große Unklarheit über dessen Freiheit herrscht. Einerseits scheinen vor allem die strikten und mathematisch sehr exakten Naturgesetze dagegen zu sprechen, andererseits ist die Freiheit des menschlichen Willens eine Alltagserfahrung, gegen die man auf der „alltäglichen Ebene“ höchstens mit einer Triebtheorie argumentieren könnte, wobei man allerdings feststellen muss, dass, wenn die Triebe zwar den Menschen bestimmen, ihn aber auch ausmachen, unter der Freiheit der Triebe die Freiheit des menschlichen Willens zu verstehen wäre. Somit scheint in der sinnlich direkt zugänglichen Welt kein Einwand dagegen bestehen zu können. Auf der Ebene der Naturwissenschaften sieht das freilich ganz anders aus: Die meisten Naturgesetze legen einen der Welt innewohnenden Determinismus aller Geschehnisse nahe. Wir befinden uns hier, mit Popper gesprochen, „in der Welt des Parmenides“. Doch haben die Naturwissenschaften, ebenso wie die Philosophie, die angenehme Eigenschaft, prinzipiell offen zu sein und die jüngsten Entwicklungen, gerade im Felde der Quantentheorie, geben Anlass zu dem Schluss, dass es möglicherweise auch von dieser Seite eine Bestätigung des Konzeptes des freien Willens geben könnte. Das ist genau dann der Fall, wenn sich die Hypothese bestätigen sollte, dass es Zufall gibt, der echt ist und nicht bloß aus „Unwissenheit“ (auf sehr hohem Niveau freilich!) der Forscher entspringt. Jedenfalls geben diese Betrachtungen einen guten Grund ab, weiterhin am Konzept der Willensfreiheit festzuhalten, was auch von der – freilich nicht ausreichenden – Tatsache unterstützt wird, dass es für uns kaum denkbar wäre, als Personen von einer Determiniertheit der Dinge auszugehen und sich dieser zu fügen.

Wir müssen also davon ausgehen, dass es tatsächlich möglich ist, frei zu wählen; wer jedoch die Wahl hat, der hat auch die Qual – wie ein leicht abgedroschener Sinnspruch nahelegt. Die Qual in der Wahl besteht für viele Menschen in der Wertmaßstabsorientierungslosigkeit, denn eine Entscheidung kann nie ohne ein gewisses Maß an Moral erfolgen; darunter verstehe ich – grob gesprochen - die Summe aller mit dem menschlichen Umfeld zusammenhängenden, vorgefassten Meinungen, die sich mehr oder minder durch Erfahrung bewährt haben. (Man mag hier also auch „Unmoral“ als eine Form der Moral zählen.) Gerade am Beispiel der morgendlichen Sockenauswahl wird dieses Problem besonders deutlich, denn hier gibt es unzählige Möglichkeiten: 1. Man könnte nach der Methode des „anything goes“ vorgehen und einfach beliebig – zum Beispiel durch „Zufallsgriff“ - ein wie auch immer geartetes Paar Socken anziehen. 2. Man könnte aufgrund religiöser Vorstellungen – die oft durchaus ihre Berechtigung haben – die Socken nach ihrem Material auswählen, was leider das Problem der Farbwahl nicht zwingend löst. (Ich beziehe mich hier

auf das biblische Verbot der Mischung bestimmter verschiedener Stoffarten.) 3. Man könnte in einem Unternehmen arbeiten, dessen Corporate Identity es vorsieht, dass Mitarbeiter nur weiße Socken während der Arbeitszeit tragen dürfen. usw. In der von mir vorgeschlagenen allgemeinen Auffassung des Begriffes Moral handelt es sich hierbei also insgesamt um moralische Entscheidungen, die den größtmöglichen Nutzen für die befolgende Person bringen sollen. (Der Begriff des Nutzens sei an dieser Stelle wiederum in seiner höchsten Allgemeinheit aufgefasst, unter „echtem Nutzen“ verstehe ich nur den, der insgesamt eine Verbesserung oder zumindest keine Verschlechterung der Situation der Welt bewirkt und kein Produkt eines blinden Egoismus.) Betrachtet man es auf diese Weise, so scheint - trotz der Relativität moralischer Vorstellungen – die Möglichkeit der freien Wahl einen höchsten Wert, ein *summum bonum*, für den Menschen darzustellen, wenn durch sie – bei richtiger Anwendung – ein Nutzen für eine Vielzahl von Menschen entsteht. Kurz zusammenfassend gesprochen besteht also eine sinnvolle Maxime des freien Handelns darin, den Nutzen zu maximieren. (Und sich dabei der Problematik des Begriffes des Nutzens bewusst zu sein.)

Die Schwierigkeit einer Entscheidung wird nicht zuletzt dadurch beeinflusst, dass sie stets eine Auswirkung, die von den äußeren Umständen abhängig ist, auf den Entscheidenden und meist auch auf andere Personen hat. Man denke nur an die beeindruckenden Schicksale der Handelnden in antiken Tragödien, die oft durch freie Entscheidungen ihr Schicksal besiegeln. So zum Beispiel Antigone, die es aus moralischen Gründen vorzieht, ihren Bruder zu beerdigen, obwohl dies für sie den Tod bedeutet; oder Orest und Elektra, die – trotz der Bedrohung durch die Erinnyen und ihres relativen Wohlstandes (je nach Fassung der Orestie) – es für notwendig erachten, ihren Vater Agamemnon an Aigisthos und Klytaimnestra zu rächen. Hier besteht der Nutzen einerseits in persönlichen Motiven, andererseits aber auch in einer – zumindest teilweisen – Versöhnung mit den Göttern. Vergleichen wir diese gewichtigeren Auswirkungen mit denen der Sockenauswahl, so erkennen wir, dass es – ich möchte diese Begriffe hier einführen - sowohl reversible als auch irreversible Auswirkungen gibt. Irreversibel ist eine Handlung dann, wenn durch sie etwas oder jemand zu einem unabänderlichen Schaden kommt; in der Zeit umkehrbar ist natürliche keine der beiden Formen. Die Umstände, unter denen eine Entscheidung zustande kommt, haben also einen wesentlichen Einfluss auf die selbige und können so – je nach moralischer Grundlage – die Wahlfreiheit einschränken.

Aus der Unterschiedlichkeit der Auswirkungen einer Wahl folgt direkt, dass es einen bedeutenden Unterschied in der Wichtigkeit verschiedener Entscheidungen gibt. So kann eine irreversible Handlung – zum Beispiel, wie im Thementext erwähnt, Mord – niemals mit einer reversiblen verglichen werden. Es wäre an dieser Stelle der radikal existenzialistische Einwand berechtigt, dass die Unterscheidung reversibel/irreversibel aufgrund der moralischen Relativität willkürlich sei und dass nur die freie Wahl an sich den höchsten Wert darstelle, der rein von jeglicher Verwässerung durch Moral zu bewahren sei. Hierbei ist es völlig richtig, dass Entscheidungsfreiheit an sich einen Wert hat und erst durch sie das Potential des Menschen, das sonst durch Zwänge verschiedener Art stark gehindert würde und wurde, zur höchsten Entfaltung kommt. Andererseits scheint es sehr unnatürlich, die genannte Unterscheidung nicht zu treffen, da es einem vernünftigen Menschen für gewöhnlich widerstrebt, einen nicht durch allerletzte Notwehr veranlassten Mord zu begehen, während es sehr befremdend wirkt, eher belanglose Bekleidungsauswahlprobleme hiermit zu vergleichen. Aus diesem Grunde ist die Einführung des Konzeptes irreversibler Handlungen zwar auch mit einer ähnlichen Relativität wie alle anderen moralischen Grundsätze behaftet, jedoch wirkt sie sehr natürlich, wenn man ihre Bedeutung für das Verhältnis der Menschen zueinander betrachtet. Die Hauptanwendung der Moral ist schließlich die Regelung des menschlichen Zusammenlebens.

Aus diesen Überlegungen folgen zusammenfassend folgende Erkenntnisse: 1. Es gibt mit großer Sicherheit die (natürliche) Entscheidungsfreiheit, die jedenfalls angenommen werden muss. 2. Die freie Wahl bedeutet für den Menschen erst die Möglichkeit, sein volles Vernunftpotential ungehindert zu entfalten. 3. Die Wahl sollte im besten Falle so erfolgen, dass durch sie ein Nutzen – oder zumindest kein Schaden – für die Allgemeinheit entsteht. 4. Jede Entscheidung hat jedoch Auswirkungen, die entweder reversibel oder irreversibel sind, und die bei der Entscheidungsfindung bedacht werden müssen. 5. Deshalb sollten, bei angemessener Betrachtung, verschiedene Arten von freien Wahlen nicht miteinander gleichgesetzt werden. So etwas wäre, wenn schon nicht „lächerlich“ - was ein harter Ausdruck ist -, zumindest bedrohlich für jeden; dann wäre wirklich ein Zustand des „*homo homini lupus*“ erreicht. Aus diesen Betrachtungen komme ich zu dem Schluss, dass nicht die freie Wahl an sich, sondern die Folgen einer besonnenen freien Wahl als eine Art höchster Wert gelten sollten, wobei auch das nicht als ein Absolutum genommen werden sollte, da völlige Gewissheit im Bereich des Menschlichen ein nur allzu oft irreführendes Trugwort ist.